

„Reiß den Himmel auf“

Jemand erzählte von einer Begegnung mit einem Beduinen. Er versetzte ihn mit einer Bemerkung in tiefe Nachdenklichkeit:

„Es genügt das Fehlen eines Sternes, damit eine Karawane die Richtung verliert.“
Die Beduinen hatten und haben kein Navi, sondern richten sich nach den Sternen, um mit ihren Kamelen den Weg in der Wüste zu finden, die ja bekanntlich keine Straßenschilder kennt.

In der ansonsten klaren Wüstennacht gehört es zum Bewegendsten, die unzähligen Sterne ganz deutlich zu erkennen. Ich kann mich erinnern, dass ich in der Trockenzeit in Brasilien, wo es im Landesinnern auch so klare Nächte gibt, 2 Stunden lang nur geschaut und gestaunt habe.

Bei uns hier sind klare Sternennächte eine große Seltenheit.

„Es genügt das Fehlen eines Sternes, damit eine Karawane die Richtung verliert.“
Wir können den Eindruck haben, dass heutzutage nicht nur ein Stern fehlt, sondern jede Menge Sterne. Und die sog. Stars und Superstars unserer Zeit sind da auch keine Orientierung; eher das Gegenteil – ohne sie jetzt in Bausch und Bogen zu verurteilen.

Eine dichte Wolkendecke hat nicht nur DIE Wirkung; dass wir tagsüber die Sonne nicht mehr sehen, sondern sie lässt durch das trübe Licht Menschen auch trübsinnig werden. Und wenn es länger andauert, auch in eine depressive oder aggressive Stimmung verfallen.

Da wünscht man sich, dass ein starker Wind die Wolkendecke aufreißt und wir wenigstens ein Stückchen Himmel sehen können, ein kleiner Blick durch die Wolkendecke möglich ist.

Und so wie es mit der äußeren, wettermäßigen Situation ist, so gilt es auch und mehr noch für die Landschaft unserer Seele und den inneren Horizont, der sich für lange Zeit verdüstern kann.

Wir singen im Advent das alte Lied aus dem 17. Jahrhundert:

*O Heiland, reiß die Himmel auf, herab, herab vom Himmel lauf,
reiß ab vom Himmel Tor und Tür, reiß ab, wo Schloss und Riegel für.*

Es ist ein Ruf nach Erlösung in einer dunklen, unheilvollen Welt, in welcher der Himmel verschlossen scheint. Es ist die Zeit des 30jährigen Krieges, der ganz Deutschland verwüstet hat und Hungersnot mit sich brachte.

In einer solchen Zeit wissen Menschen nicht, ob der Himmel sich je wieder öffnet.
Und heutige Zeitgenossen würden hinzufügen: ob der Himmel überhaupt je existiert hat.

O Heiland, reiß die Himmel auf ...

Es klingt, als sollte jemand den Vorhang in einem Theater aufziehen, damit das Stück endlich beginnen kann, auf das schon alle gewartet haben. Sozusagen das dramatische Stück der Heilsgeschichte Gottes.

Wobei Das Wort „Heilsgeschichte“??

Das ist fast ein Fremdwort in einem doppelten Sinne.

Zu einen, weil ein sehr großer Teil der Menschheit nur Unheil in ihrer Lebensgeschichte kennen gelernt hat.

Zum anderen, weil nicht wenige Kinder, die in der Grundschule sind, erst noch das Kreuzzeichen kennen lernen müssen, von anderen Dimensionen des Glaubens ganz zu schweigen.

Aber trifft dieser adventliche Ruf darum nicht erst recht zu: *O Heiland, reiß die Himmel auf ... ?*

Es ist ein Ruf, der sich nicht nur ganz allgemein bessere Verhältnisse in der Welt ersehnt, sondern einen ganz bestimmten Adressaten hat: den *Heiland*.

Auch wieder so ein Wort wie Heilgeschichte. Ein Wort, das aus der Zeit gefallen scheint, irgendwie unmodern und überflüssig.

Wenn wir dem Wort auf den Grund gehen, dann wird daraus deutlich, dass wir nach jemandem rufen, der etwas „heil“ macht. Es ist aber nicht der Ruf nach dem berühmten „starken Mann“, einem Alleinregierer mit besonderen Vollmachten, der den Karren allein aus dem Dreck ziehen soll.

Die Römer nannten ihn „Diktator“; also jemand, der aus eigener Macht heraus Gesetze diktieren und anordnen kann.

Aber der „Heiland“ ist ganz anders.

Wenn ein kleines Kind untröstlich weint, weil das Spielzeug kaputt gegangen ist, sagen (nicht nur) Väter schon mal: „Ich mach`s wieder *heile*.“

Etwas heil machen, was zerbrochen ist – bei Spielzeug oder überhaupt bei Dingen geht das noch. Aber was ist mit dem, was eben nicht so leicht „heil“ zu machen ist, was richtig kaputt ist im menschlichen Leben?

Zerbrochene Herzen wieder heil werden lassen – das ist schwierig, schmerzhaft und oft langwierig. Die können wir nicht mal eben reparieren. Da geht es um Wunden, die tief in der Lebensgeschichte verwurzelt sind.

„Heiler“ sind keine Diktatoren, sondern sie verhelfen zu einem besseren Leben, bei dem die Hilfesuchenden mithelfen, mitwirken müssen.

O Heiland, reiß die Himmel auf! Herab, herab vom Himmel lauf ...

Das Lied bezieht sich auf einen Satz aus dem Buch des Propheten Jesaja:

„Hättest du doch den Himmel zerrissen und wärest herabgestiegen.“

Wir hörten es eben in der Lesung.

Weil wir wissen, wie verschlossen wir selbst manchmal sind, dann ist der Ruf nach jemanden, der öffnet und aufschließt, sehr verständlich.

Wenn wir dazu nehmen, dass der Heiland, den wir anrufen, nicht mit Gewalt eindringt, dann ist die Konsequenz klar – nicht nur für diesen Advent.

Weil der Himmel nicht irgendwo über den Wolken ist, sondern in unseren Herzen und inmitten unserer menschlichen Beziehungen – bitten wir den Erlöser, dass er uns seinen Geist schenkt. Und der bewirkt, dass verriegelte Herzen und versperrte Situationen sich öffnen können.

Wie gesagt: ein Heilender und der Heiland richten nichts aus, wenn der Mensch nicht mitwirkt beim Heilungsprozess.

O Heiland, reiß die Himmel auf! Eine Bitte, die so aktuell ist wie zurzeit des 30-jährigen Krieges oder zur Zeit des (Trito)Jesaja um 520 vor Christus.

Wir selbst haben – als Einzelne und miteinander – die Berufung, Sterne zu sein, die das Licht des Glaubens und der Hoffnung leuchten lassen in einer dunklen Zeit. Es ist nicht unser eigenes Licht. Es ist das Licht des Himmels, das in Jesus und seinem Leben aufleuchtet.

Vielleicht können Sie in einem ruhigen Moment überlegen: Für wen kann ich Stern sein in diesem Advent – ein Lichtzeichen Gottes?

Und womöglich kann uns ein innerer Ruf helfen: „Heiland, öffne mich!“ oder „Jesus, öffne mich!“

In diesem Sinne wünsche ich uns einen Offenen Advent.